



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nexö, Martin Anderson: Eine Mittelmeerfahrt nach Spanien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Daß es nicht gleichgiltig ist, auf welche heitern oder düstern Töne unsre Umgebung gestimmt ist, kann jeder an sich selbst erfahren. Und mehr noch als an den Möbeln kann sich hier der individuelle Geschmack betätigen und eine unruhige oder harmonische, anheimelnde oder unbehagliche — kurz stilvolle oder stillose persönliche Umgebung herstellen. „Zeige mir deine Wohnung, und ich will dir sagen, wer du bist.“

B. Göring



Eine Mittelmeerfahrt nach Spanien

Von Martin Anderson Nexö



it trocknen Augen sagten wir Italien Lebewohl und schifften uns ein. So schön dieses Land ist, so ist es doch ein wenig zu viel Tableau, allzu sehr Idylle. Seine Gauner lächeln zu liebenswürdig, die ganze Nation lacht und schlängelt sich — nach Trinkgeldern. Die unzähligen Reisenden haben das italienische Volk zu einer Art naßgekämmten Pudels gemacht, der herumspringt und seine närrischen Kunststückchen vorführt. Überdies ist das ganze Land wie abgegrast von allen möglichen Malern, Poeten und Philosophen der Welt. Jedes Fleckchen Erde trägt seine Fuhre Papier und Leinwand und Reminiszenzen; und will nun so ein armer moderner Skribent ein bißchen abseits stehn — ebenfalls in Berufsangelegenheiten —, so ertönen gleich ein Duzend Stimmen abgechiedner großer Geister aus der Erde, ganz wie die der Kobolde im Märchen. Wie in China kann man vor lauter Vorgängern nicht ausspucken und vor lauter Überlieferung nicht frei Atem holen.

Wir haben also den Anker gelüftet; mag es nun dort weiter gehn, wie es wolle! Napolis Myriaden heller Lichter erlöschen im Golf; Messina kommt und geht, ohne in unserm flüchtigen Sinn, der schon in Spanien weilt, Spuren zu hinterlassen; Palermo versinkt tief in sein goldnes Horn und verschwindet, und nun verbirgt sich als letztes der Schneegipfel des Atna in den Wellen. Schön ist es so zu fahren, zu allen Seiten, soweit das Auge reicht, Meer und nichts als Meer. Meile um Meile der Meeresfläche zieht unter den Schiffsstegen und gleitet unter dem Achter hinaus, weit draußen aber am Horizont rollen neue Wasserflächen heran, ebenso rasch, wie wir sie zurücklegen. Es ist, als kämen wir nicht weiter, und doch stampft das Schiff unverdrossen, und die Schraube schnurrt; so muß es sein, wenn man durch die Unendlichkeit wadet.

Die Sonne hebt sich aus dem Meere und taucht darin unter, Tag um Tag. Dieselbe Wasserfläche rollt stets unter uns, blau oder perlmutterglänzend, träge, schläfrig, mit langen Dünungen, die auf der Oberfläche schaukeln wie mächtige schlafende Weichtiere. Dann und wann erscheint ein matter Fleck

am nördlichen oder südlichen Horizont, ein Vorgebirge der sardinischen oder der afrikanischen Küste. Aber er wirkt fern, unstofflich und stört nicht den Eindruck der vorbeigleitenden Unendlichkeit.

Das Mittelmeer!

Bald ist es von einer verdrießlich grünen Farbe, undurchsichtig und dickflüssig wie geschmolzenes Flaschenglas, bald leuchtet es wie ein Opal in matter Milchfarbe; dann wieder atmet die ganze Fläche heißes Indigo. Oder es ist, als seien Kristalle in seinem Spiegel; so durchsichtig ist es und fast lustig leicht, daß unsre Schatten quer hindurchgehen und deutlich auf den grauglänzenden Rücken eines großen Hais fallen, der uns getreulich in einigen Klaftern Tiefe begleitet. Zahlreiche große Medusen durchkreuzen in rhythmischen Stößen das zitternde klare Element, silberschuppige Fische und lange geschlängelte Schleimfasern fahren erschreckt zu beiden Seiten des Schiffskiels auseinander. Es ist ein schmutziger holländischer Frachtendampfer, auf dem wir fahren. Wir essen dreimal des Tags „Biskemad“, schlafen in kleinen Proviantträumen direkt oberhalb der Schraube, mitten unter offenen Kisten mit Rosinen, Zwetschen, Grüze und getrockneten Fischen — und müssen dafür dreihundert Franken bezahlen. Wir haben dieses Fahrzeug gewählt, um Geld zu ersparen. Mit einem Passagierdampfer hätte es uns die Hälfte gekostet, aber dies erfuhren wir erst, als es zu spät war. Diese Fahrgelegenheit hat uns jedoch — „der König von Sizilien“ selbst verschafft, und er kam dreimal in höchsteyner Person an Bord, um das Fahrgeld selbänder in Empfang zu nehmen. In soweit war also alles in Ordnung.

Wir schlafen übrigens nicht viel. Wenn die ersten Rosenblätter des Morgens auf blanken Glanzwellchen daher geschaukelt kommen, finden sie uns schon in Bewegung: wir lesen das Log ab, suchen auf der Seekarte die gegenwärtige Lage unsers Schiffes, untersuchen die Rimmung mit dem großen Fernrohr. Mit allen Poren saugen wir diese neue Welt in uns ein — und speisen Haufen von Biskemad dazu. Die Seeluft zehrt, sagte der Matrose, während er sich übergab. Welche Tage, welche Nächte! Ohne eine Wolke steht die Sonne tagsüber am Himmel und schüttet vergeblich ihre ganze Fülle aus über das unersättliche Meer. Und wenn sie müde dem Horizont zuzinkt, dann streckt sich das Meer in güldner Schönheit, als wollte es sie zurückhalten; es erglüht in unkeuschen Farben, schwimmt wie goldflutendes Haar weit hinaus gegen Westen. Und die Sonne greift kraftvoll in dieses herrliche Goldhaar, während sie hinabsinkt. Da geht ein Schauer durch die See, ein glühendes Erröten, als schäme sie sich ihrer prachtvollen Nacktheit; sie sinkt matt dahin, von einem zartgoldnen Schimmer umhaucht. Und von Osten her trägt der Abend einen Flor aus hellem Drap und Aschgrau herbei und deckt ihn schonend über ihre Blöße.

Himmel und See sind verschwunden. Nur unser kleines Schiff ist zurückgelieben mitten auf einer Fläche von mattem Silber, die sich fernhin nach

allen Seiten in ein lichtiges Chaos von grau abtönt. Blei- und Schiefergrau stehn als dunkle Töne zwischen hellem Zement- und Perlgrau; der Rauch hängt wie eine Kohseidenschleppe über dem schweren Quecksilberton des Kielwassers. Grau in allen Tönen und Schattierungen, und weiter nichts als grau! Wohlthuend sanft, eintönig und dennoch reich quillt es uns entgegen wie ein Farbensgedicht ohne Farben: so summt das Volk seine Poesien über die Welt; so hat der Urnebel ausgefehnt.

Aber die Nacht kommt, und der Himmel löst sich aus in einem heftigen, fast beklemmenden Violet, das den Puls wieder lauter schlagen macht. Und das Meer fließt schwarz und träge wie Teer. Diese Nächte mit ihrem Glucksen und Gurgeln unter dem Schiffe, dem schwachen Klängen des Logs und dem verben Schnarchen der Mannschaft unter Back! Und dazu die große seltsame Stille des Himmelsraumes, in die unablässig die dumpfen Stempelschläge des Schiffes hacken, daß es klingt, als picke ein Totenwurm in einem großen geschlossenen Ofen!

Am Morgen des fünften Tages taucht Spanien auf wie eine violette Felsmauer, die sich schroff aus dem Meere erhebt, und deren oberer Rand von Wolken verdeckt ist. Während wir näher kommen, ziehen sich jedoch die obern Felsmassen zurück, blaue Klüfte öffnen sich und grüne Täler, ganze Felsen lösen sich aus der Masse und treten in den Vordergrund, bis sie sich endlich als Vorgebirge offenbaren, die sich mehrere Meilen vor die eigentliche Küste schieben. Und wo die Klippen just in das Meer zu tauchen scheinen, da erschaut man eine breite üppige Ebene; es sind die berühmten Huertas, die fruchtbarsten Gegenden der Welt. Sie bilden einen Küstengürtel von Barcelona bis südlich von Malaga und umfassen eine Strecke von mehr als 150 deutschen Meilen.

Über den Wolken glänzt es weiß, und als diese sich gegen Morgen zertheilen, sehen wir südwestlich in einer Entfernung von 30 bis 40 Meilen die mächtigen Schneefirnen der Sierra Nevada. Den ganzen Tag behalten wir die „Schneeberge“ in gleicher Richtung und Entfernung, so fern und so gewaltig sind sie. Erst am nächsten Morgen kann ich durch das Fernrohr die verschiedenen Dörfer am Südbhange der Bergkette unterscheiden, das ganze Apujarras, das so berühmt ist wegen seiner Früchte und Schinken und seiner tausendjährigen maurischen Sitten. Und dahinter, am Nordabhange der Berge, liegt wohl Granada mit der Alhambra, der Vega, den Zigeunern.

Zur Mittagszeit gleiten wir in den Hafen von Malaga. Malaga ist dieselbe freundliche Stadt wie vor sechs Jahren, reizend in ihrem Gemisch von alt und neu: maurische Ruinen, andalusische Winkelgäßchen, neue Straßen mit Holzpflaster, moderne Zementmolen. Es ist lauter Gutes, aber nichts Charakteristisches von seinen 200 000 recht rührigen Einwohnern zu sagen, die von dem übrigen Andalusien beschuldigt werden, mit den Engländern zu liebäugeln und überdies die verdammenswerten Worte geäußert zu haben, daß ihr

Hafen ebensoviel wert sei wie Granadas Alhambra. Der Ausländer, der beides gesehen hat, wird finden, daß die beiden Parteien ebensogut darüber streiten könnten, was höher sei, das hohe C oder die Spitze der Domkirche in Sevilla. Allein die Malagueños sind nun einmal entartet; haben sie nicht etwa selbst den entscheidenden Beweis geliefert, indem sie nun ebenfalls ihren Hafen zum Freihafen umwandeln wollen, nach dem Muster des naheliegenden Gibraltar?

Während unser Dampfer seinen Eisenmagen mit Feigen, Rosinen, süßem Malagawein und manchem andern vollstopft, gehn wir ans Land, um uns umzusehen und die Post zu holen. Es ist mitten in der Exportzeit, und am Hafen ist Leben und Bewegung. Alle Früchte Spaniens scheinen sich zu unserm Willkommen hier ein Stellbischein gegeben zu haben, und wir bahnen uns einen Weg zwischen Wein- und Ölfässern, Tonnen mit gepreßten Trauben, Kisten mit Datteln, Rosinen, Zitronen, Apfelsinen und Mandeln, Bastkörben mit Feigen, Säcken voll Hasel- und Walnüssen und vielen andern Früchten. Da und dort ist ein Sack unter den Händen der Arbeiter geplatzt, und sie bieten uns, während wir vorbeigehn, von dem Inhalt an.

Weiter oben auf dem Hafenplatz liegen Scharen von Weibern und Kindern auf den Knien um große Apfelsinenhaufen. Sie schwätzen und singen, während sie die von einigen Männern sortierten Früchte in Seidenpapier rollen und in die langen Kisten packen. In ihren farbenreichen Lumpen wirken sie wie ein um einen Goldhaufen geschlungner Kranz von Mohn- und Kornblumen. Man stutzt unwillkürlich, wenn man diese daheim so kostspieligen und so begehrten Früchte hier wie Kartoffeln behandeln sieht. Eisenbahnwaggons kommen auf den Schienen dahergelaufen, die Schiebtüren öffnen sich, und heraus rollen die Orangen in Körbe oder auch auf die bloße Erde, wie es gerade trifft. Magere, sehnige Männer mit bloßen Füßen und einem turbanartig um den Kopf gewickelten roten Tuche laufen herbei und stürzen den Inhalt der Körbe über die hochgestapelten Haufen, sodaß die Früchte hinausrollen zwischen die nackten Beine der Weiber und Kinder und weiter über die schwarze Erde wie Funken im Dunkeln.

Drei Wochen haben wir keine Post bekommen, und mit einer gewissen Erwartung eilen wir zum Konsulat. Konsul Schulz, ein liebenswürdiger alter Deutscher, sucht nach der Post, schüttelt lächelnd seinen grauen Kopf und reicht uns eine Zeitung in Kreuzband. Eine Zeitung, ach, dieses andalusische Postwesen! Mit den Briefen mag es noch dahingehn; die hat wohl irgend eine Witwe bekommen, die sich besonders gut mit dem Postboten stand. Da aber der öffentliche Schreiber, der sonst die Briefe für sie schreibt und liest, ihr diese nicht verdolmetschen kann, glaubt sie, sie handelten von einem Millionenerbe, und macht nun Schulden und zehrt davon ihr ganzes Leben. Das ist nun auch ihre Sache. Aber die Zeitungen — wer könnte hier auch nur annähernd dasselbe Interesse an ihnen haben wie wir?

Im übrigen scheint das Ausland von dem gesamten Geschäftsleben dieser „englisch betriebenen“ Stadt Besitz ergriffen zu haben; alle großen Handelshäuser sind in französischen, englischen, namentlich aber deutschen Händen. In allen südeuropäischen Städten trifft man ja deutsche Kaufleute, oft in ganzen Kolonien, die sich selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen zu behaupten wissen. Den Rest unsers Aufenthalts verbringen wir auf den Straßen umher-schlendernd. Wir trinken Muskateller und essen Malagatrauben und besteigen den hohen Felsen Gibralfaro mit den maurischen Ruinen, wo das ärmste Volk wohnt. Die Weiber da oben sagen uns grauenhafte Dinge im Vertrauen darauf, daß wir sie nicht verstehen, und lachen einander verständnisvoll zu. Als ich aber, um ihnen Einhalt zu tun, zeige, daß ich sie verstanden habe, treiben sie es noch ärger und sagen etwas sehr Gemeines über uns beide. Da werde ich zornig und gebe ihnen einen häßlichen Namen, und sie schreien entsetzlich und bücken sich, um Steine aufzuheben. Wir sputen uns, den Berg hinab-zukommen, während böse Worte und kleine Steine hinter uns herfaulen.

Die weiße Stadt

Und wieder sind wir auf dem Wasser. Wir verließen Malaga um Mitternacht, lautlos, wie wir gekommen waren, passierten Gibraltar und steuerten westlich. Die afrikanische Küste verzog sich gegen Süden, hinter uns versank die Felsenfestung Fuß um Fuß in den Wogen, starke See und kalter Wind verrieten, daß wir uns dem Atlantischen Ozean näherten. Vor nicht mehr als zwei Stunden glitten wir über die unterseeische Schwelle, die die andalusischen Berge mit dem Gebirge Nordafrikas verbindet und eine unsichtbare aber scharfe Grenzscheide zwischen zwei Meeren errichtet: dem blauen lächelnden Mittelmeere, dessen Wärmegrad (15 bis 17 Grad Reaumur) uns erlaubte, jetzt im November täglich zu baden, und jenem Zipfel des Atlantischen Ozeans, der wie ein schmolldend gespitzter Mund uns Strömung und See und kalten Wind entgegenblies, sodaß wir trotz sorgfältiger Vermummung heimlich froren. Der Himmel war hell, fast weißblau, ohne die verzehrende Tiefe, die der südliche Himmel sonst hat, und an Stelle der steilen blauenden Küsten mit endlos hintereinander aufragenden Berggipfeln wies uns Spanien hier im Norden wellenförmige Ackerländer und eine bald flache und sandige, bald in gelben, vom Meere benagten Lehmlüchen vorspringende Küste.

Im Laufe des Vormittags kam die See allmählich in gute Laune, so wie das Mittelmeer auch hier und da in üble geraten kann. Dieses begann damit, daß sich die Sonne bemerkbar zu machen begann; irritierend wie ein böses Auge saß sie an dem kalten Himmel und stach. Dann legte sich der Wind vor ihr auf den Bauch, kroch wie an den Wellen hin und blieb zuletzt ganz still liegen. Und die Wogen sanken zusammen wie lange Dünungen, die schwächer und schwächer wurden, je wärmer und einschläfernder sich die Luft auf sie senkte. Der Himmel ging von weißlicher Milchfarbe zu blauem, zu

purpurgesättigtem Azur über; es schien, als sauge er Tiefe aus der Unendlichkeit des Raumes. Unmerklich stieg er durch Violett und Lila, wurde zu heftigem Blutrot, zu hitzestrahlendem Feueräther und zuhöchst droben zur Sonne selbst, die wie ein toter Fleck erschien in den weißglühenden Lichtmassen, das einzige, bei dem das Auge zu verweilen vermochte. Das ganze Himmelsgewölbe zitterte Sonne aus, in starkem Licht und tiefen Wärmetönen, während die Sonne selbst wie eine verlassene Puppenhülle mitten droben am Firmament hing. Starrete man aber hinein in ihre matte Haut, so floß alsobald alles milchweiß auseinander, und das Auge vermochte statt Bilder nur schmerzende Lichtmassen einzufangen.

Über Himmel und See legte sich ein Glanz der Verzückung, ein Schimmer großer Freude. Vielleicht griff er auch in die Tiefe hinab, denn fliegende Fische tauchten auf, blitzten eine silberhelle Sekunde über dem Wasser und verschwanden wieder; Thunfische schnitten da und dort wie schwarze Drehscheiben einzeln durch die Wogen oder „hutschten“ wie Schaukelpferde in langen Reihen über das Meer dahin; hie und da stieg ein Strahl empor, stand in der Luft und verzog sich als feiner weißer Staubregen. Es war dort, wo die großen Wale gingen.

Zahlreiche Dampfer nehmen denselben Weg wie wir oder kommen uns entgegen oder steuern südlich längs der afrikanischen Küste. Einer steht mit dem Steven ganz oben auf dem Land, ein kleines eifriges Schweizerboot zerrt unermülich daran, ohne etwas auszurichten — wie eine Ameise, die sich mit einem toten Käfer abmüht. Die dänische Flagge auf dem Dükerboot brennt wie roter Mohn in der Sonne.

Weit vor uns ragen unzählige Rauchsäulen wie Pinien gegen den Himmel, als lägen dort Hunderte von Fabriken. Aber dieses ist eine der Weltstraßen des Ozeans, unter der nächsten Rauchpinie erhebt sich ein Schiffsrumpf und dampft uns entgegen, gleitet vorüber und verschwindet in der Meerenge — und noch einer und wieder einer, bis ins Unendliche. Schwarze Stahlungetüme von 10 000 Tonnen wälzen sich stöhnend mit Hilfe zweier Schrauben daher, stoßen zu beiden Seiten schmutziggelbes Wasser aus und hinterlassen einen Kielwasserstreifen von Schlacken, Küchenabfällen und glänzendem Kohlenstaub, über dem ein erstickender Rauchscheid hängt, blauschwarz wie eine Gewitterwolke. Das sind die großen Kohlendampfer nach Gibraltar, Malta und Port Said.

Es leuchtet festlich über der Meeresfläche von weißen Perlenfarben und Vergoldung, blankem Metall und Kristallglas, widergespiegelt von unzähligen Dfsenaugen. Aus den vier Schornsteinen des mächtigen Schiffsrumpfs wogt kein Rauch, sondern nur Wärme, auf den übereinanderliegenden Promenadendecks wandeln sommerlich gepuzte Menschen oder liegen hingeworfen in niedrigen Streckstühlen; schwarzgekleidete Kellner laufen zwischen ihnen umher. Während das Schiff dicht an ihnen vorbeigleitet, steigen aus seinem Innern die Töne

eines Orchesters empor. Über seinem blanken Kielwasser schweben die schönen Bassängänse und fangen in der Luft auf, was ihnen goldlockige Kinder mit bloßen Knien vom Achterdeck aus zuwerfen. Es ist ein Paketboot, das mit englischen Offizieren und Beamten nach Indien fährt; wie eine festliche Luftspiegelung schreitet es an uns vorüber und ist in einer halben Stunde verschwunden.



Der Antiquar

Von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)



on diesem Tage an gehörte der Doktor Waegold zu den treuesten Kunden des Antiquars. Keine Woche verging, wo er nicht zum mindesten zweimal in Reichenbachs Hof erschien und einen Hauch des Lebens in die düstre Büchergruft brachte, in der ein warmblütiges blühendes Wesen die Tage seiner Jugend vertrauerte. Dunkel und Nichte hatten sich an seine Besuche so gewöhnt, daß sie die Stunde seines Erscheinens mit Ungeduld erwarteten. Und wenn dann endlich sein fester Schritt unter dem Durchgang ertönte, wenn sich die Ladentür aufst, und die Klingel ungestüm zu himmeln begann, dann klopfte Rätchens Herz, dann leuchteten ihre Augen, und ihre Wangen röteten sich, als sei sie den ganzen Tag draußen in Luft und Sonnenschein gewesen und habe den Lenz mit ihrem dunkeln Kraushaar spielen lassen. Und obwohl der Doktor nur der Bücher wegen kam — ganz gewiß, nur der Bücher wegen! —, vergaß er doch nie, einen Blumenstrauß mitzubringen, den er am Abend vorher draußen in Wald und Flur gepflückt hatte, und den er Rätchen als einen Gruß des Frühlings überreichte. Zuerst waren es Schneeglöckchen, dann Veilchen, dann Schlüsselblumen und so fort, die ganze Stufenfolge der Vegetation, ein wahrer Blütenkalender, der die beglückte Empfängerin unvermerkt in den Sommer hinüberleitete. Wenn sie nun einmal von ihrem Bettelkataloge aufsaß, lachte ihr ein Stückchen Sonne, Luft und Freiheit entgegen, und ihre erste Sorge an jedem Morgen war, die lieben Blumen mit frischem Wasser zu versehen und sie in der etwas seltsamen, aber dafür historisch desto bedeutsamern Base — es war die Kaffeekanne, deren sich Napoleon bei seinem Frühstück in Stötteritz am Morgen des 18. Oktober 1813 bedient hatte — neu zu ordnen.

Nicht ganz so rein und ungetrübt war die Freude, mit der Herr Seyler den Besuchen seines jungen Kunden entgegensaß. Daß Doktor Waegold einen ungewöhnlich feinen literarischen Geschmack an den Tag legte, daß er nie nach „Schund“ fragte, und daß er sein Augenmerk auf Bücher richtete, die, wenn sie auch für weitere Kreise der Fachgelehrten unter dem Wüste neuerer Erscheinungen begraben lagen, für das kleine Fährlein erlesener Kenner von unvergänglichem Werte waren, das sicherte ihm die Sympathien und die ehrliche Anerkennung des gelehrten Antiquars. Aber, aber — daß er diese Bücher auch erwerben, ihrem treuen Güter entfremden wollte, daß er im Laufe weniger Wochen, ohne mit einer Miene zu zucken, hintereinander nach Bernhardys Grundriß der römischen Literaturgeschichte,